

Diese Kopie wird nur zur rein persönlichen Information überlassen.
Jede Form der Vervielfältigung oder Verwertung bedarf der
ausdrücklichen vorherigen Genehmigung des Urhebers © by the
author

S Ü D W E S T R U N D F U N K

F S - I N L A N D

R E P O R T M A I N Z

S E N D U N G:

14.01.2014

<http://www.reportmainz.de>

Lebensrettung als Lotteriespiel?: Warum Rettungsassistenten häufig nicht helfen dürfen

Autoren: Oliver Heinsch
Gottlob Schober

Kamera: Helmut Fischer
Udo Lachnit
Daniel Maier
Thomas Schäfer

Schnitt: Tim J. Greiner

Moderation Fritz Frey:

Ein Motorradunfall. Das Opfer muss 35 Minuten auf ein
Schmerzmittel warten, obwohl ein Rettungsassistent vor Ort ist.

O-Ton:

»Für mich war es die Hölle. Es waren
wahnsinnige Schmerzen, und es sitzt jemand
bei Ihnen, der Ihnen helfen könnte, aber es
nicht darf.«

Guten Abend zu REPORT MAINZ. Kein Zweifel, in der Sachsen-
Klinik wäre so etwas nicht passiert. Aber wie sieht es in der
Wirklichkeit aus? Der, der helfen kann, sollte doch auch helfen
dürfen, oder?

So einfach aber geht es nicht zu in einer Welt, in der nahezu alles geregelt ist. Immer wieder gibt es Probleme, weil Notfallsanitäter helfen wollen. In dem einen Bundesland dürfen sie das, in dem anderen aber nicht.

Wie das sein kann? Oliver Heinsch und Gottlob Schober sind der Frage nachgegangen.

Bericht:

Ende einer Motorradfahrt. Alexander Lung stürzt. Er ist schwer verletzt.

O-Ton:

»Die Fußsohle platzte auf. Die Mittelfußknochen brachen. Ich habe also wirklich geschrien vor Schmerzen.«

Wie fast immer waren die Rettungsassistenten vor dem Notarzt vor Ort. Doch gegen die Schmerzen dürfen sie hier nichts machen.

O-Ton, Alexander Lung, Unfallopfer:

»Für mich war es der Horror. Ich habe gebettelt um ein Schmerzmittel. Aber es kam halt eben immer wieder vom Rettungsassistenten, nicht einmal, mehrfach die Aussage: Ich darf Ihnen nichts geben. Wir müssen auf den Notarzt warten.«

35 Minuten muss Alexander Lung warten, bis endlich der Notarzt kommt und ihm das Schmerzmittel gibt.

Bayern. Diese beiden Rettungsassistenten des Roten Kreuzes wurden gefeuert, weil sie zwei Patienten geholfen haben. In beiden Fällen ging es um Epileptiker mit einem lang anhaltenden Anfall. Der Notarzt war noch nicht vor Ort.

Werner Zurwesten hat das Medikament verabreicht, Wolfgang Braungart in seinem Fall sogar nur vorbereitet. Beide wurden deshalb entlassen. Ein Notarzt hatte sich beschwert.

O-Ton, Werner Zurwesten, Rettungsassistent:

»Ja, das Medikament, das ich gegeben habe war eindeutig das richtige. Ich habe es auch in der richtigen Dosierung, das war also alles korrekt. Es ist ein Medikament, das sogar Menschen zu Hause haben, das Laien verabreichen dürfen.«

O-Ton, Wolfgang Braungart, Rettungsassistent:

»Ich war enttäuscht, fassungslos, wütend. Ich bin das bis heute, weil mir nicht bewusst ist, dass ich irgendeinen Fehler begangen habe.«

Wie kann es zu solchen Extremfällen kommen? Bislang ist in Deutschland nicht einheitlich geregelt, welche Medikamente Rettungsassistenten eigenverantwortlich geben dürfen.

Für den Patienten heißt das: Je nachdem in welchem Rettungsdienstbezirk der Unfall passiert, darf der Assistent helfen oder nicht. Wenn er es nicht darf und es dennoch macht, droht die Kündigung.

O-Ton, Werner Zurwesten, Rettungsassistent:

»Ich würde sofort wieder so handeln. Hätte ich dieser jungen Frau nicht geholfen, hätte ich ... ich hätte selbst kündigen müssen, weil ich mir dann hätte eingestehen müssen: Du bist kein Sanitäter, du hast im entscheidenden Moment kläglich versagt.«

Sogar der Landesgeschäftsführer des Bayerischen Roten Kreuzes, Dieter Deinert, räumt jetzt ein, dass die Kündigung wegen des vermeintlichen Regelverstößes eigentlich eine Farce ist.

O-Ton, Dieter Deinert, Landesgeschäftsführer Bayerisches Rotes Kreuz:

»Wir haben es nicht geschafft, landeseinheitlich hier Regularien zu finden, wie das anzuwenden ist.«

Frage: Das heißt also, Sie mussten kündigen, weil es in diesem Bezirk so geregelt ist, aber Sie sind natürlich mit der Kündigung völlig unglücklich?

O-Ton, Dieter Deinert, Landesgeschäftsführer Bayerisches Rotes Kreuz:

»Genau so kann man es formulieren.«

So etwas soll es mit dem neuen Notfallsanitätergesetz künftig nicht mehr geben. Es macht aus Rettungsassistenten Notfallsanitäter. Sie sollen eine bessere Ausbildung bekommen, aber auch mehr Kompetenzen.

Was sie aber in der Praxis wirklich machen dürfen, ist Sache jedes einzelnen Bundeslandes. Dort wird jetzt darüber verhandelt. Viele Ärzte fürchten, dass sie von gut ausgebildeten Notfallsanitätern verdrängt werden. Deshalb werden deren Lobbyisten aktiv.

O-Ton:

»Generell wollen wir das System so behalten!
Wir wollen es, wir Ärzte.«

Michael Burgkhardt, Vorsitzender der Bundesvereinigung der Notärzte Deutschlands, kurz BAND. Der Verbandsboss gilt als sehr mächtig. Zunächst hat er vehement gegen das Gesetz gekämpft und will jetzt verhindern, dass Notfallsanitäter zukünftig zu viele Kompetenzen erhalten.

Frage: Das heißt also, Sie kämpfen weiter und werden versuchen, die Position der Ärzte in diesem Gesetz zu stärken?

O-Ton, Michael Burgkhardt, Vorsitzender Bundesvereinigung der Arbeitsgemeinschaften Notärzte Deutschlands:

»In jedem Fall.«

Frage: Ist es möglicherweise Standesdenken, wie Ihnen Kritiker vorwerfen?

O-Ton, Michael Burgkhardt, Vorsitzender Bundesvereinigung der Arbeitsgemeinschaften Notärzte Deutschlands:

»Natürlich ist es Standesdenken. Aber Standesdenken ist ja nichts Negatives. Der Arzt spielt ja in Deutschland eine ganz entscheidende Rolle. Und er hat ja in der Beliebtheitsskala bei der Befragung der Bürger, immer Platz 1 nimmt er ein.«

Im Klartext: Einflussreiche Ärztelobbyisten kämpfen dafür, dass im Zweifelsfall jeder Rettungsdienstbezirk bestimmte Maßnahmen verbieten darf. Im Sinne der Patientensicherheit soll immer ein Arzt das letzte Wort haben. Die Folge:

O-Ton, Dieter Deinert, Landesgeschäftsführer Bayerisches Rotes Kreuz:

»Nach dem, was wir bisher wissen, besteht eine große Gefahr, dass das System sich nicht weiterentwickelt, weil sich Lobbyistenverbände durchsetzen und beispielsweise landesweite Vorgaben blockieren werden.«

Wir treffen Prof. Wolf Rommel von der Hochschule Rheine. Er ist Rettungsdienstexperte und Notarzt. Mit vielen Kollegen kämpft er für mehr und vor allem einheitliche Kompetenzen von Notfallsanitätern. Er kritisiert die Haltung des Notärzteverbandes.

O-Ton, Prof. Wolf Rommel, Mathias Hochschule Rheine:

»Wenn versucht wird, die Notfallsanitäter zu bremsen und ihnen so gut wie gar keine erweiterten Maßnahmen freizustellen, dann ist die Gefahr groß, dass wichtige lebensrettende Maßnahmen unterlassen werden, und dass der Notarzt, wenn er dann eintrifft, keine Chance mehr hat, eine hochwertige Therapie fortzuführen, dass im Endeffekt Patienten Schaden nehmen oder in Einzelfällen sogar versterben.«

Unfallopfer wie Alexander Lung brauchen eine möglichst bundeseinheitliche Lösung – gut ausgebildete Notfallsanitäter, die im Ernstfall auch die richtigen Entscheidungen treffen dürfen. Sonst werden die Opfer weiterhin vielerorts unnötig leiden müssen.